

Spot

Namadeus – Play Your Name With Mozarts Game (KV 516f)

Christoph Reuter

1 Einleitung

Das in der Bibliothek des Pariser Musikkonservatoriums aufbewahrte Notenblatt mit dem Fragment KV 516f wird bis heute immer wieder für ein musikalisches Würfelspiel gehalten oder gar mit dem Mozart zugeschriebenen Würfelspiel KV Anh. 294d verwechselt. Die inneren Zusammenhänge dieser in der Musikgeschichte einzigartigen Kombinations-Komposition konnten indessen von Hideo Noguchi (1990, S. 89–101) entschlüsselt werden. Die hier vorgestellte Interpretation Noguchis erfreut sich nicht an allen Stellen gleicher Beliebtheit. So heißt es z. B. im aktuellen *Mozart-Lexikon*:

„Man hat nachzuweisen versucht (Noguchi, 1990), daß es dabei um ein Spiel mit Namen geht. In dem 20-taktigen Stück der Blattrückseite sei die Kombination der Buchstaben ‚Francisca‘ zu entdecken, und auch die Buchstabenfolge anderer Namen könne unter Anwendung komplizierter ‚Spielregeln‘ zu sinnvoller Musik führen. So unbefriedigend dieser Erklärungsversuch scheint, klar ist, daß die Aufzeichnungen des Blattes völlig anderen, singulären ‚Spielregeln‘ folgen müssen als die unter Mozarts Namen publizierten musikalischen Würfelspiele.“ (Steinbeck, 2006, S. 501)

Da sich nach den eher einfachen Spielregeln beliebige und beliebig lange Namen und Wörter sinnvoll in Musik umsetzen lassen, ist Noguchis Interpretation des Skizzenblatts doch recht befriedigend, zumal diese sowohl die Vorder- als auch die Rückseite in ein schlüssiges Gesamtkonzept bringt, wobei es bis heute für Noguchis Erklärung noch keine annähernd so gute Alternativlösung für die (ansonsten) unzusammenhängenden Zweiertakte auf dem Skizzenblatt gibt. Dies zeigte sich auch bei der Umsetzung dieses bislang nur halb gehobenen Schatzes der Musikgeschichte in ein interaktives Computerprogramm für das Wiener Haus der Musik (Reuter, Varga & Ferguson, 2011). Doch zunächst zum erhaltenen Fragment KV 516f selbst:

2 Fragment und Funktion



Abb. 1:

Skizzenblatt KV 516f, Vorderseite (Bibliothèque Nationale de France, MS 253-01)

Auf der Vorderseite des Notenblatts (vgl. Abb. 1) befinden sich die ersten sechs Takte des Adagio ma non troppo aus dem 1787 entstandenen g-Moll-Streichquintett (KV 516) in einer Klavierfassung und darunter eine Reihe von zweitaktigen Melodiefloskeln, die jeweils mit einem Buchstaben des Alphabets markiert sind: 24 kleine (außer j und x) und 14 große Buchstaben (B, D, G, K, L, M, N, P, Q, S, T, W, Z). In der letzten Notenzeile befindet sich eine aus den Taktabschnitten f, a, n, c, i und S zusammengestellte Melodie.

Hier hat es zunächst den Anschein, dass Mozart versuchte, das Wort „fancis“ zu vertonen. Dies könnte sich auf das englische Wort „fancy“ (Fantasie, Einfall, Laune) beziehen. Mozart zeigte in verschiedenen schriftlichen Äußerungen, dass ihm die englische Sprache nicht fremd war, wie z. B. bei seinem Eintrag in das Stammbuch Joseph Franz von Jacquins am 24.4.1787.¹

In einem Brief Mozarts an seinen Vater (17.8.1782) spricht Mozart auch eine Reise nach England an, die er für den Zeitraum um 1786/1787 plante (vgl. Deutsch, 1962, S. 221). Eine ähnliche Vermutung, dass Mozart über Prag und Berlin auch nach London fahren wolle, wird am 29.1.1787 auch im 2. Jahrgang des Magazins der Musik (23.4.1787) auf S. 1273 geäußert.

Die Rückseite des Notenblatts (vgl. Abb. 2) lässt jedoch darauf schließen, dass es eher Mozarts Bestreben war, dem Namen „Francisca“ eine Melodie zu

¹ Vergl. Deutsch 1961, S. 256, weitere schriftliche Äußerungen Mozarts in Englisch findet man dort auch auf den Seiten 219 (Notiz für Thomas Attwood) und 253 (Stammbucheintrag bei Johann Georg Kronauer). Mein Dank gilt an dieser Stelle Herrn Dr. Rainer Schwob für diese und andere stets erhellenden Gespräche und wertvollen Hinweise zu Mozarts Leben und Werk.

verleihen, und dass die Vorderseite nur ein Entwurf für dieses Unterfangen darstellte: Während die zweitaktigen Melodieabschnitte auf der Vorderseite weder Pausen noch Akkordbildungen aufweisen, erweisen sich die musikalischen Floskeln auf der Rückseite in dieser Hinsicht schon weitaus differenzierter. Auch hier sind sie wieder zweitaktig angeordnet und werden nach zwei Anfangstakten immer abwechselnd mit i (d. h. 1) und 2 bezeichnet.

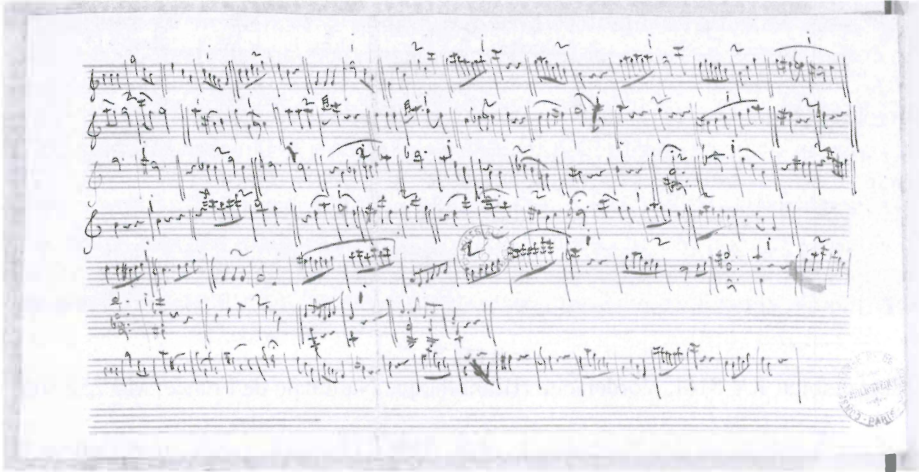


Abb. 2:

Skizzenblatt KV 516f, Rückseite (Bibliothèque Nationale de France, MS 253-02)

Wenn man auf diese Zweiergruppen das Alphabet anwendet (d. h. die 24 kleinen Buchstaben der Vorderseite (außer j und x), also immer $a_1, a_2, b_1, b_2, c_1, c_2$ usw.), dann ergibt sich in der letzten Zeile quasi als Auflösung die Kombination $f_1 r_2 a_1 n_1 c_2 i_2 s_1 c_1 a_2$.

Nach folgendem Regelwerk wird dabei entschieden, ob bei der Taktfindung eine 1 oder eine 2 zu dem jeweiligen Buchstaben hinzugefügt wird (Noguchi, 1990, S. 91):

1. Zunächst wird der Name aufgeschrieben und am Ende mit einem „z“ für den Takt mit der Schlusskadenz versehen (also „franciscasz“).
2. Dann werden die Buchstaben des Namens alphabetisch geordnet (also „aaccfinrsz“).
3. Doppelte Buchstaben werden aus dieser Ordnung herausgenommen und hinten angehängt (also „acfinrsz + ac“).
4. Die Zahlen 1 und 2 werden nun abwechselnd auf die Buchstaben verteilt. Bei den doppelten Buchstaben erhält der hintere immer die jeweils andere Zahl zum vorderen Buchstaben (also „ $a_1 c_2 f_1 i_2 n_1 r_2 s_1 z_2 + a_2 c_1$ “).
5. Die Reihenfolge der Buchstaben wird wieder dem Namen entsprechend geordnet und mit den Zahlen verweisen die Buchstaben nun direkt auf die Zweitakt-Abschnitte (also „ $f_1 r_2 a_1 n_1 c_2 i_2 s_1 c_1 a_2 z_2$ “).

6. Unabhängig vom Namen wird das nun fertige Stück stets mit den ersten beiden Takten des Notenblatts eingeleitet.

3 Fragen um Franziska

Es bleibt die Frage nach der Adressatin dieses in der Musikgeschichte einmaligen Spiels. Mozarts Popularität in Wien war um 1787 weitgehend verschwunden. Im Todesjahr seines Vaters hatte er neben seiner Frau Constanze nur noch wenige soziale Bindungen. Zu diesen gehörte besonders die Familie des Direktors des Wiener Botanischen Gartens Nikolaus Joseph Freiherr von Jacquin (1727–1817), den Mozart wahrscheinlich über die Gesellschaften von Gottfried Bernhard von Swieten oder über die Freimaurerloge kennengelernt hatte, der er seit 1784 angehörte. Mozart unterrichtete den Sohn Gottfried von Jacquin (1767–1792) in Komposition und die Tochter Franziska (1769–1850) am Klavier. Auch sonst pflegte er eine sehr enge Beziehung zu dieser Familie. Häufig war er bei ihnen zu Abendgesellschaften eingeladen und nicht weniger häufig schrieb er für sie Werke, die Gottfried mit Erlaubnis von Mozart teilweise auch unter seinem eigenen Namen veröffentlichte.²

Über die pianistischen Fähigkeiten seiner Schülerin Franziska äußerte sich Mozart sehr begeistert (z. B. in einem Brief vom 15.1.1787 an Gottfried von Jacquin; Bauer & Deutsch, 1962, S. 11). So schrieb Mozart für sie eine nicht gerade einfache Klaviersonate für vier Hände (KV 521) sowie die Klaviertrios KV 496 und KV 498; letzteres soll angeblich direkt bei einer Kegelpartie im Jacquinschen Garten entstanden sein, weswegen es auch häufig als Kegelstatt-Trio bezeichnet wird.

Zur gleichen Zeit wie die Klaviersonate für vier Hände KV 521 entstanden im Mai 1787 das Streichquintett KV 516 sowie das hier rekonstruierte musikalische Namensspiel KV 516f (vgl. Abb. 3). Letzteres wurde bisher in der Verzeichnisnummer nur deswegen hinter dem Streichquintett eingeordnet, weil auf dem gleichen Notenblatt eine Klaviertranskription der ersten sechs Takte des Adagios aus dem Quintett steht.

Es ist anzunehmen, dass die Idee zum Namensspiel im Mai 1787 kurz nach dem Streichquintett KV 516 innerhalb der Jacquinschen Mittwoch-Abend-Gesellschaften entstand, über die Mozarts Klavierschülerin Caroline Pichler in ihren *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* berichtete:

2 Wie z.B. die Lieder KV 520 (*Als Luise die Briefe ihres ungetreuen Liebhabers verbrannte*) und KV 530 (*Das Traumbild*). Für die Jacquins entstanden u. a. sechs Vokalensembles (KV 436, 437, 438, 439, 439a (346), 549) und das Bandel-Trio (KV 441 *Liebes Mandel, wo is's Bandel?*), die Gottfried gewidmeten Arien KV 513 (*Mentre ti lascio, o figlia*) und KV 621a (*Io ti lascio, o cara, addio*), sowie der dem ältesten Bruder Joseph Franz von Jacquin (1766–1839) gewidmete Doppelkanon (*Ach, zu kurz ist unser Lebens Lauf*) KV 515b.

„Franziska spielte vortrefflich Klavier, sie war eine der besten Schülerinnen Mozarts, der für sie das Trio mit der Clarinette geschrieben hat, und sang noch überdies sehr hübsch. Da wurden nun an den Mittwoch-Abenden, [...], in den Zimmern des Vaters gelehrte Gespräche geführt, und wir jungen Leute plauderten, scherzten, machten Musik, spielten kleine Spiele und unterhielten uns vortrefflich.“ (Pichler, 1844, S. 180)



Abb. 3:

Umsetzung des Wortes „Musikpsychologie“ nach den oben beschriebenen Regeln
(Reuter, Varga, Ferguson, 2011)

4 Schlusskadenz

Da im vorliegenden Spiel eine meist einstimmige Melodie mit abschließender Kadenz entsteht, ist es zudem denkbar, dass Franziska diesen Einfall Mozarts auch dazu verwenden sollte, um zu der entstandenen Melodie den Bass oder die Harmonien zu improvisieren. So hätte Mozart mit diesem universellen, da stets neu kombinierbaren Hilfsmittel ein Lehrmittel skizziert, das den im 18. Jahrhundert üblichen „Partimento“-Übungsbüchern für Generalbass-Spiel überlegen war und über welches sein Vater Leopold sicherlich sehr froh gewesen wäre, als er 1778 seine Tochter Maria Anna darin unterrichtete, auf dem Klavier zu jeder möglichen Melodie die passende Begleitung zu finden. Damals schrieb er am 25./26.2.1778 an seinen Sohn nach Paris (auch um an sein Verantwortungsgefühl zu appellieren):

„Deine Schwester allein ist nun meine Stütze, und ich suche meine Zerstreuung der mich quellenden Sorgen bei einer nicht sehr lustigen Unterhaltung, und diese ist tag täglich von 6 uhr bis 8 uhr arien, Synfonien, Messen, Vespem etc: mit ihr auf der Violin mitzuspielen, da sie den GeneralBaß spielt, und sich im accompagnieren übet; [...] und diese seit eurer Abreise fortgesetzte Übung hat sie dahin gebracht, daß sie so vollkommene Einsicht in die Harmonie und Modulation bekommen, daß sie nicht nur von einem Ton sicher in einen anderen, wo sie immer soll, hingehen kann, sondern so praeambuliert, daß du es dir nicht vorstellen kannst.“ (Bauer & Deutsch, 1962, Bd. 2, S. 300)

Auch wenn die Beweggründe für die Entstehung dieses Spiels reine Spekulation bleiben, hat Mozart insgesamt mit den wenigen Notenzeilen des KV 516f ein Werk geschaffen, das sowohl unter kombinatorischen als auch unter melodiebildnerischen Gesichtspunkten die auf bestimmte Harmonieschemata festgelegten Würfelspielprinzipien der damaligen Zeit weit in den Schatten stellte. Das Spiel lässt sich auf Buchstabenkombinationen in beliebiger Länge anwenden und bietet dadurch eine von den herkömmlichen Musikalischen Würfelspielen nie erreichbare Variationsvielfalt.

Literatur

- Bauer, W. A. & Deutsch, O. E. (Hrsg.). (1962–1975). *Mozart. Mozart, Briefe und Aufzeichnungen, gesammelt und erläutert von Wilhelm A. Bauer und Otto Erich Deutsch*. Kassel: Bärenreiter.
- Deutsch, O. E. (1961). *Mozart. Die Dokumente seines Lebens, gesammelt und erläutert von Otto Erich Deutsch*. Kassel: Bärenreiter.
- Noguchi, H. (1990). Mozart – Musical Game in C K. 516f. *Mitteilungen der Internationalen Stiftung Mozarteum*, 38, 89–101.
- Pichler, C. (1844). *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* (Bd. 1). Wien: Pichler.
- Reuter, C., Varga, I.-J. & Ferguson S. (2011). *NAmadeus – “Play your name with Mozarts game”*. Software-Umsetzung und Museumsinstallation des KV 516f für das Haus der Musik Wien: Wien.
- Steinbeck, W. (2006). Musikalisches Würfelspiel, KV 516f. In G. Gruber & J. Brüggel (Hrsg.), *Das Mozart-Lexikon* (= Das Mozart-Handbuch Bd. 6) (S. 500–502). Laaber: Laaber.